

ZU DIESEM HEFT

»Wir wollen leben / nicht verrecken«, lautete eine Parole bei der Großdemonstration vom 23. Januar 1948 in München, die auf dem Cover dieser Ausgabe zu sehen ist. Die außergewöhnliche Dürre des Sommers 1947 führte im anschließenden Winter zu einer Ernährungskrise mit erheblichen sozialen und politischen Folgen, denen *Victor Jaeschke* in seinem Aufsatz am Beispiel der Bizone nachgeht. Die US-amerikanische und die britische Militärregierung im besetzten Deutschland hatten die Situation zunächst unterschätzt. Der Mangel an Saatgut, Futtermitteln und Dünger, an Wasser für Landwirtschaft, Kraftwerke und Feuerwehren sowie die schlechten Ernten des Jahres 1947 (nicht nur in Deutschland) ließen eine Hungerkatastrophe befürchten, schufen Verteilungskonflikte und gefährdeten die Legitimation der Besatzungsmächte. Durch massive US-amerikanische Lebensmittelimporte vor allem ab Dezember 1947 konnte die Not etwas gelindert werden, aber zum Zeitpunkt der abgebildeten Demonstration war die Lage weiterhin bedrohlich. Jaeschkes Aufsatz trägt nicht nur Neues zur Geschichte der alliierten Besatzungspolitik in Deutschland bei. Er lenkt den Blick auch darauf, dass die Erfahrungen von »Hungerwinter« und »Dürresommer« in der frühen Nachkriegszeit bereits wissenschaftliche Diskussionen über eine mögliche »Klimawende« in Europa auslösten. Wegen der offenkundigen Aktualität dieses Themas plädiert er dafür, Dürren und den politischen Umgang mit ihnen zeithistorisch breiter zu erforschen.

Das Coverfoto dieses offenen Heftes (mit unterschiedlichen Themen) entstammt einer spezifischen geschichtlichen Situation, aber es drängen sich dabei auch Gegenwartsbezüge auf. Den Wunsch »Wir wollen leben / nicht verrecken« könnten in ihren jeweiligen Sprachen auch heutige Menschen in der Ukraine, im Nahen Osten, im Sudan, in der Türkei, in Belarus und in vielen anderen Weltgegenden äußern. Zu Tausenden auf die Straßen gehen – wie 1948 in München – können sie in der Regel aber nicht. Dass uns der Slogan mit seiner universellen Botschaft bis heute zu erreichen vermag, hängt wohl gerade damit zusammen, dass der Anspruch auf (gutes, menschenwürdiges) Leben mehr umfasst als das existentielle Minimum an Nahrungsmitteln. Es ging und geht zugleich um Grundbedürfnisse wie soziale Teilhabe und menschliche Nähe, politische Freiheit und Schutz vor staatlicher Willkür, breite Bildung und angemessen bezahlte Erwerbsarbeit, innere und äußere Sicherheit. Karl Schlögel, der im März 1948 im Allgäu zur Welt kam und seit Langem einer der profiliertesten deutschen Osteuropa-Historiker ist, hat in seiner Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2025 eindringlich über Schmerz und Fassungslosigkeit, über das Unselbstverständliche von Frieden und Freiheit gesprochen, nicht allein mit Blick auf die Ukraine.¹

¹ Karl Schlögel, Von der Ukraine lernen. Verhaltenslehrnen des Widerstands, 19.10.2025, URL: <<https://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/alle-preistraeger-seit-1950/2020-2029/karl-schlögel>>. Seine Beiträge für unsere Zeitschrift finden sich unter <<https://zeithistorische-forschungen.de/autoren/karl-schlögel>>.



Charlotte Adèle Murphy erinnert in ihrem Aufsatz an die Biographie und das Werk des in der Ukraine geborenen Bildhauers Vadim Sidur (1924–1986), der nicht selbst in den Westen reisen konnte, dessen Plastiken durch interessierte westliche Kulturvermittler:innen seit den 1970er-Jahren aber in der Bundesrepublik Deutschland bekannt wurden. Einige seiner Arbeiten wurden hier in vergrößerter Form als Denkmäler aufgestellt – ein aufschlussreicher Fall von Kulturtransfer im Kalten Krieg und zum Teil noch danach, bei dem sich die Kontexte und Bedeutungen der Kunstwerke wandelten. Murphy untersucht die Genese und die Rezeption von drei Denkmälern in Kassel, West-Berlin und Würzburg, die sich auf den NS-Terror und den Zweiten Weltkrieg beziehen. Sidur hatte den Krieg überlebt, blieb durch eine Gesichtsverletzung jedoch gezeichnet. Mit seiner künstlerischen Arbeit verweigerte er sich dem Heldenkult der offiziellen Erinnerungspolitik, was seine Möglichkeiten in der UdSSR stark beschränkte, sein Atelier aber zu einem Treffpunkt für interessierte westliche Besucher:innen machte. Bemerkenswert ist, dass die informellen deutsch-russischen Kontakte und Begegnungen in den 1970er- und 1980er-Jahren oft enger waren, als sie es heute sein können.

Vadim Sidur kannte wiederum den sowjetischen, ebenfalls in der Ukraine geborenen Schriftsteller Vasili Grossman (1905–1964), der Kriegsberichterstatter für die Rote Armee gewesen war und dabei Dokumente über die nationalsozialistische Judenvernichtung gesammelt hatte. Seit einigen Jahren sind Grossmans literarische Werke in Deutschland neu übersetzt worden, darunter auch der Roman »Stalingrad«, auf dessen verwickelte Text- und Editionsgeschichte seit 1952 Matthias Schwartz für unsere Rubrik »Neu gelesen« näher eingeht. Aus heutiger Perspektive ist der Roman in mehrfacher Hinsicht interessant: als Gegenpol zur aktuellen russischen Indienstnahme des »Großen Vaterländischen Krieges«, als Alternative zu lange Zeit gängigen westdeutschen Stalingrad-Narrativen sowie als »ein literarisches Zeugnis der jüdischen Geschichte« (Schwartz).

Ein zweiter Beitrag der Rubrik »Neu gelesen« hat ebenfalls Bezüge zur osteuropäischen und jüdischen Geschichte, widmet sich aber einem neueren Buch mit zeitlich und geographisch breiterem Zugang: Unter dem nicht unbescheidenen Titel »Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung« legte Dan Diner 1999 eine durchaus »eigenwillige« Synthese des 20. Jahrhunderts vor, wie Maurus Reinkowski schreibt. Das Buch verfolgt nicht den Anspruch einer Globalgeschichte, sondern konzentriert sich auf den europäischen Raum, aber mit stärkerem Augenmerk für die Peripherien Europas und den »Orient« als in vergleichbaren Darstellungen. Das Cover der weiterhin lieferbaren Taschenbuchausgabe von 2015 zeigt die berühmte Freitreppe von Odessa, einer Stadt, über die Karl Schlögel 2001 noch mit Euphorie schreiben konnte,² die 2022/23 aber schwere Kriegsschäden erlitt. Im Jahr 2025 hat Dan Diner nun gleich zwei wichtige Auszeichnungen erhalten: den Ludwig-Börne-Preis und den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa – die Jury des Freud-Preises hat dabei ausdrücklich auf »Das Jahrhundert verstehen« hingewiesen.

2 Karl Schlögel, Auf der Treppe von Odessa. Eine Stadt in der Zeit großer Erwartungen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17.2.2001, S. II.

Beim Versuch, das 20. Jahrhundert verstehen zu wollen, mag es helfen, einige der Akteur:innen auch zu hören. Die seit dem Beginn dieses Jahrhunderts an Bedeutung gewinnenden Tonaufzeichnungen und Schallarchive ermöglichen Zugänge zur Geschichte, die über schriftliche und bildliche Dokumente hinausreichen bzw. sie ergänzen. Einen »unmittelbaren«, »authentischen« Einblick in die Vergangenheit liefern sie jedoch keineswegs – gerade die frühen Tondokumente sind stark geprägt von den Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Aufnahmetechnik sowie von den mehr oder weniger sorgfältig inszenierten Arrangements. Daher handelt es sich um Quellen des Aufzeichnens und des Aufgezeichneten gleichermaßen. Auch die Geschichtlichkeit von Sprechweisen und Redestilen wird deutlich. Die Höredition »Jahrhundertstimmen« mit historischen Tondokumenten vor allem aus dem Deutschen Rundfunkarchiv lädt dazu ein, dem genauer nachzugehen und in die Fülle der akustischen Überlieferung einzutauchen. Um die Sammlung komplett zu hören, würde man mehr als 60 Stunden benötigen. *Daniel Morat* gibt in seinem Beitrag einen hilfreichen Überblick und greift markante Beispiele heraus; er weist auf mediale Besonderheiten ebenso hin wie auf Leerstellen des Materials und Lücken der Edition.

Drei längere Forschungsaufsätze des vorliegenden Heftes beschäftigen sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. *Alexander Zinn* kann das bisherige Bild der Strafverfolgung von Homosexuellen in den 1950er- und 1960er-Jahren differenzieren, indem er am Beispiel der Situation in Frankfurt am Main genauer belegt, wie Polizei und Justiz mit den relevanten Paragraphen des Strafgesetzbuches umgingen. Nach einer Phase intensiver Strafverfolgung 1950/51, die in den Medien scharfer Kritik ausgesetzt war, wurden die Urteile deutlich milder; der Anteil von Freisprüchen und Geldstrafen nahm zu. Dem Autor zufolge bedeutet dies keineswegs, dass nun eine generelle Akzeptanz von Homosexualität entstanden wäre – bekannt und sichtbar werden durfte diese weiterhin nicht. Aber die These »einer bruchlosen Fortsetzung der NS-Verfolgungspolitik« ist laut Zinn zu korrigieren.

Die folgenden beiden Aufsätze betrachten die Bundesrepublik mit transnationalen Bezügen; sie untersuchen speziell das Handeln der Bundesregierungen in außen-, militär- und entwicklungspolitischen Zusammenhängen. *David Kuchenbuch* liefert eine prägnante Fallstudie zur 1970 ausgestrahlten Spielfilmserie »Keine Zeit für Abenteuer«, die das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit beim ZDF angeregt und maßgeblich finanziert hatte, um breitenwirksam für den Nutzen der westdeutschen Entwicklungshilfe zu werben. Die in Brasilien spielende Serie hatte aber den komplett gegenteiligen Effekt; schon zeitgenössisch wurde sie als Ausdruck von »Neokolonialismus« kritisiert. Kuchenbuch argumentiert, dass die Vorwürfe berechtigt waren, dass die historische Analyse dabei jedoch nicht stehenbleiben sollte. Er schildert, wie die PR-Idee des Ministeriums entstehen konnte, wie politische und mediale Logiken aufeinanderstießen und warum die Serie im Jahr ihrer Ausstrahlung schon nicht mehr in die Zeit passte. Die wachsende »Reflexivität des Entwicklungsdenkens« (auch im Ministerium selbst) verlangte und ermöglichte andere Formen der Darstellung.

Einen längeren Zeitraum untersucht *Torsten Konopka*, der die bundesdeutsche Militärkooperation mit Ruanda von der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1962 bis zum Genozid von 1994 verfolgt. In politischen Debatten wird immer wieder gefragt, welche Mitverantwortung für den Massenmord die Bundesrepublik möglicherweise hatte. Demgegenüber geht es hier um die Vorgeschichte: Welche Ziele waren mit der Ausrüstungs- und Ausbildungshilfe der Bundeswehr verbunden, welchen Umfang und welche Effekte hatten diese Hilfen? Zur Zeit der deutschen und europäischen Teilung lag der Hauptzweck darin, den Einfluss der DDR und des »Ostblocks« in Afrika zu begrenzen und »Sympathiewerbung« für die Bundesrepublik zu betreiben. Einige ruandische Polizisten und Soldaten erhielten Schulungen in der Bundesrepublik; zudem wurden Fahrzeuge und Kommunikationssysteme nach Ruanda geliefert. Seit 1978 war eine kleine Beratergruppe der Bundeswehr in dem Land tätig. Politisch oder militärisch stärker engagieren wollten sich die Bundesministerien in Ruanda jedoch nicht. Die Berater besaßen enge Kontakte zur ruandischen Führung, aber Einblicke in die Planung des Genozids hatten sie offenbar nicht. Da die deutschen Vertreter (auch der Botschaft, der Entwicklungshilfe und der Deutschen Welle) Ende April 1994 aus Ruanda evakuiert wurden, konnten sie vor Ort keinen Einfluss mehr nehmen. Es bleibt eine bedrückende Geschichte, die von mangelnder außenpolitischer Weitsicht zeugt.

Um nicht mit dieser eher düsteren Feststellung zu enden, hier ein Hinweis in eigener Sache: 2025 hatten wir Gelegenheit, an Podien bei den 7. Schweizerischen Geschichtstagen in Luzern und beim 55. Deutschen Historikertag in Bonn mitzuwirken. Auf das jeweilige Motto der beiden Kongresse abgestimmt, ging es um (Un-)Sichtbarkeiten von Fachzeitschriften sowie um Dynamiken der Macht beim wissenschaftlichen Publizieren. Direkt nach dem Podium in Luzern ist ein Podcast-Gespräch für H-Soz-Kult entstanden,³ und das Bonner Podium ist beim Wissenschaftsportal der Gerda Henkel Stiftung dokumentiert.⁴ Wer die Tagungen oder speziell diese Diskussionen nicht live mitverfolgen konnte, ist herzlich eingeladen, auf digitalem Wege einen kleinen Einblick in die Redaktionsarbeit und ihre breiteren Kontexte zu erhalten.

Jan-Holger Kirsch für die Redaktion

3 (Un-)Sichtbarkeit geschichtswissenschaftlicher Fachzeitschriften. Staffel 3, Episode 6 des H-Soz-Kult-Podcasts »Vergangenheitsformen«, aufgenommen am 10.7.2025, veröffentlicht am 12.9.2025, URL: <<https://www.hsozkult.de/podcast/staffel-3/un-sichtbarkeit>> (mit Tina Asmussen, Christine Bartlitz und Jan-Holger Kirsch).

4 Konkurrenz und Kooperation. Dynamiken der Macht beim Publizieren in und von Fachzeitschriften, Podium vom 17.9.2025, veröffentlicht am 24.9.2025, URL: <https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/historikertag2025_fachzeitschriften> (mit Jens Bisky, Jan-Holger Kirsch, Julia Menzel, Yvonne Robel und Benjamin Seyd).